

Mallorca fliegen kann? Ja, man hat sich ernstlich mit einer verbreiteten Feindseligkeit gegenüber den „Naturschützern“ herumszuschlagen, die nicht jeden wild parken und campen oder nach Belieben Wochenendhäuser bauen lassen. Auch im Kampfgebiet gegen Sturheit und Egoismus hat die Arbeitsgemeinschaft ihren Sektor, wo es beispielsweise um die ungehemmte Ausbeutung der Kiesbänke vor den Uferhalden geht, oder um die Zunahme der von andern Seen durch Vorschriften gegen Öl und Lärm verdrängten Motorboote hierher, wo (wiederum stoßen wir auf dieselbe unabdingbare Forderung) noch keine internationalen Bindungen und Begrenzungen bestehen. Hier findet sich für Heimatschutz und Landesplaner ein weites Betätigungsfeld, auf dem die Zusammenarbeit, zu der sich bei jeder Aussprache alle Diskussionsredner theoretisch so schön bekennen, einmal praktisch Gestalt annehmen könnte. Gerne sei als Beispiel, daß dies mit gutem Willen so leicht möglich ist, die Fühlung angeführt, die hinsichtlich der Universitätsplanung Konstanz mit dem Gründungsrektor und dem staatlichen Beauftragten für die Bauentwürfe nach an-

fänglichen Kontroversen hergestellt wurde und, wie wir hoffen dürfen, zur Zerstreuung mancher Besorgnisse führen wird, zu denen leider anderweitige Beispiele rücksichtsloser neuzeitlicher Architektenplanung allen Anlaß gegeben haben.

Doch sei zum Schluß ein eindringliches Wort erlaubt: zwar die Zahl unsrer Freunde ist groß, und groß auch ihr Zutrauen zu den wenigen, die die Mühe dieser Informationen und Verhandlungen, Korrespondenzen und Denkschriften zu tragen haben; vieles aber könnte durch regere Mitwirkung am einen oder andern Thema erleichtert werden –, denn wenn wir nochmals auf die Lage bei Gründung unsrer Arbeitsgemeinschaft vor fünf Jahren zurückschauen, so dürfen wir zwar selbstbewußt eine Reihe von Erfolgen verzeichnen, aber auch bestätigt finden, daß wie bei der Hydra für jedes scheinbar erledigte Problem zwei neue hinzugewachsen sind –, und Herkules hatte es besser, denn er durfte mit der Keule dreinschlagen, die uns im Umgang mit so manchem Partner versagt ist. Darüber sei in fünf Jahren wiederum berichtet.

Muß die tausendjährige Weinlandschaft Württembergs zur „Rebensteppe“ werden?

Unter diesem Motto führt Dr. Linck, Güglingen, im Oktoberheft der „Schwäbischen Heimat“ eine scharfe Klinge gegen die Rebflurbereinigungen des württembergischen Weinbaus. Er stellt in dieser umfangreichen Arbeit, – auf die ich in allen Einzelheiten nicht eingehen kann – fest, daß die Weinrebe im Neckarraum vom Mittelalter bis in die jüngste Zeit herein auf gleiche Weise kultiviert und gepflegt worden sei. Karst und Haue seien die wichtigsten Werkzeuge des Weingärtners durch die ganzen Jahrhunderte gewesen.

Länger als andere Weinbaugebiete – nach Ansicht mancher Fachleute zu lange – hat der württembergische Weinbau am Althergebrachten festgehalten. Was in all dieser Zeit sich bewährt hat, an Erziehungs- und Arbeitsmethoden, Erfahrungsgut vieler Generationen denkender Weingärtner geworden ist, vom Vater auf den Sohn vererbt, weiterentwickelt und verfeinert wurde, das wirft man nicht so leichterhand von sich, wie ein abgetragenes Hemd. Erst als sich zeigte, daß mit der auf Handarbeit abgestellten herkömmlichen Bewirtschaftungsweise die Konkurrenz mit anderen Weinbaugebieten des In- und Auslandes nicht erfolgreich aufgenommen werden konnte, wurde der entscheidende Schritt getan, mußte er getan werden, wenn der Weinbau – und damit die Weinlandschaft – in Württemberg überhaupt weiterhin Bestand haben sollte. Gerade der Rückgang

der Rebfläche und die Verödung vieler Hänge in den von Dr. Linck zitierten Gebieten am Stromberg sprechen eine beredete Sprache. Man mag der alten Zeit nachtrauern und mag die heutige Entwicklung beklagen, aber, wie die Vermarktung eine andere ist als früher, Kelterungs- und Verarbeitungsmethoden sich geändert haben, so muß auch die Erzeugung heute neue Wege gehen. Mit Hacke und Karst sind im Zeitalter der Technik auf die Dauer keine jungen Leute mehr bereit, im Weinberg zu arbeiten und auch die älteren begrüßen dankbar die Erleichterung, die die Maschinen mit sich bringen. Daß die neue Arbeitsweise Veränderungen der Weinberge und bis zu gewissem Grade auch der Weinlandschaft nach sich ziehen muß, ist klar. Der Ansicht aber, daß die flurbereinigten Hänge nicht schön seien, muß ich doch entschieden widersprechen. Sie sind *anders* als das vertraute heimelige Bild, gewiß. Sie sind weiträumiger, großzügiger, flächiger, aber trotzdem schön in ihrer Art. Von einer Steppe, wie in Südfrankreich teilweise, kann man bei uns nicht sprechen. Überall findet das Auge doch wieder Halt, nirgends, auch bei den angeführten Beispielen nicht, geht die Fläche ins Uferlose, die reich bewegte Landschaft im Neckarraum sorgt dafür, daß die Dinge im Rahmen bleiben. Und das ist gut so. Denn dadurch werden all die Gefahren, die eine Monokultur – die Rebe ist eine solche – mit sich bringt, auf ein Mini-

mum beschränkt. Im übrigen bedeutet die Rebflurbereinigung tatsächlich einen Neubeginn, wobei der Akzent vor allem auf Beginn liegt. Es fängt alles wieder neu an, nicht allein der Rebstock, auch die Flora und Fauna, die ihn begleitet. Indessen, soviel auch verändert sein mag, die Hauptfaktoren Klima, Boden, Standort, Kulturpflanze, sind im wesentlichen dieselben wie zuvor. Die Natur ist in hohem Maße anpassungsfähig, zäh und ausdauernd, und wenn wir nur einen Teil ihrer Geduld aufbringen, so können wir zusehen, wie sie ihre alten Positionen wieder zurückgewinnt, teilweise mit unserer Hilfe. Wir sind doch auch keine Barbaren, sondern gute Beobachter und Freunde, nicht nur unserer Reben, sondern all dessen, was sonst noch im Weinberg lebt und webt. Die Rosen, die Schwertlilien, die Nelken und all die vielen anderen Kräuter und Unkräuter – mit ihnen auch die Fauna – finden über kurz oder lang ein Plätzchen, dessen dürfen wir gewiß sein. An sterilem Weinbergboden haben wir selber keine Freude, da müssen selbst die Regenwürmer Hunger leiden. Das Unkraut hat auch sonst seine guten Seiten. Es ist die billigste Gründüngung, die es gibt (sie braucht nicht einmal gesät zu werden), es verarbeitet Mineraldünger in organische Masse, die dem Bodenleben und der Bodenstruktur zugute kommt, es vermindert bzw. verhindert die Abschwemmung, erschließt mit seinem Wurzelwerk den Untergrund und welche sonstigen Wechselbeziehungen zur Rebe, gerade im Hinblick auf die Monokultur bestehen, das wissen wir bis jetzt noch gar nicht. Wir sind uns der biologischen Funktion der Begleitflora wohl bewußt. Den optimalen Wirkungsgrad – der jahreszeitlich und von Jahrgang zu Jahrgang wechselt – zu finden und im rechten Augenblick einzugreifen, das ist dann die Aufgabe des Wein-„Gärtners“.

Die interessante Beobachtung, daß unter den Steinriegeln der gewachsene Boden einen halben Meter höher liegt als in den Weinbergen daneben, woselbst er also im Lauf der Jahrhunderte hangabwärts gewandert ist, darf nicht zu der Annahme verleiten, die Böden im Weinberg seien flachgründiger geworden. Diese Erscheinung zeigt an, daß der Uhrzeiger der Erdgeschichte unaufhaltsam weiterrückt, aber nicht mehr. Wohl ist die Bodenabtragung im freien Weinberg eine stärkere als die unter dem Schutz der Steinriegel, andererseits

entsteht – unterstützt durch die Tätigkeit des Weingärtners – aus dem Muttergestein laufend neuer Boden. Nach meiner Beobachtung wird durch zielbewußte Arbeit in dieser Richtung selbst flachgründiger Boden nicht nur in seiner Qualität verbessert, auch seine Mächtigkeit kann im Laufe der Zeit angehoben werden. Durch die Motorisierung in Verbindung mit den neuen Wegen der Umlagen ergeben sich hier neue, große Möglichkeiten.

Von den Zeugen der Vergangenheit müssen die wertvollsten, die geeignet sind, die neu geordneten Flächen historisch „anzubinden“, sichergestellt, eventuell an geeigneter Stelle wieder eingebaut werden. Anders als die Natur, kehren sie, einmal verschwunden, nicht mehr zurück.

Zum Schluß darf ich noch sagen, daß mit Sicherheit ein guter Teil der alten Weinlandschaft unverändert erhalten bleibt, dort nämlich, wo ein Planieren unmöglich und sinnlos wäre, vor allem an den Muschelkalkhängen des mittleren Neckars. (Also gerade auch der angeführte Schalkstein bei Besigheim.) Hier kann nur durch Einziehen eines Weges, wie etwa am Käsberg bei Mundelsheim, eine gewisse Erleichterung in der Bewirtschaftung gebracht werden. Da über den Felsen noch flachere Lagen vorhanden sind, die für den Weingärtner einen Ausgleich bilden können, hoffen wir, diese extremen Steillagen erhalten zu können, zur Freude unserer Heimatfreunde, wie auch der Verehrer eines guten Tropfens. Aber auch in den neuen Anlagen wächst ein guter Württemberger. Ist das nicht auch ein Trost?

Bei gutem Willen allerseits, meine ich, sollte zwischen den Notwendigkeiten der Neuzeit und dem Anliegen von Dr. Linck eine Synthese zu finden sein.

Weinbauverband Württemberg e. V.
Otto Haag, Präsident

Wir bringen diese Stellungnahme des Weinbauverbandes Württemberg zum Abdruck mit dem Hinweis, daß Dr. Linck in der nächsten Nummer der „Schwäbischen Heimat“ antworten wird. Damit hoffen wir dann, die Debatte abschließen zu können.